Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 9-10

Artikel: Vom Ygreggismus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419583

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Sie Sich" beide groß zu schreiben sind. Es muß heißen: ich mich — Du Dich — er sich — wir uns — Sie Sich — (bezw. Ihr Euch) — sie sich". In dem alten Aktenband, aus dem der Erlaß abgedruckt ist, flammten am Rande mit Rotstift in Riesenbuchstaben geschrieben die Worte: „Du — mich!"

Vom Ygreggismus.

Ein Pfarrer schreibt uns:

„Dieser Tage sollte ich den kleinen Fredy einer ehrsamen Zürcher Familie taufen. Auf dem Zettel, den ich im letzten Augenblick in die Hand bekam, um die Namen der Paten kennen zu lernen, hieß der Täufling auf einmal Hans. Ich mußte den Vater fragen, wo da der Irrtum liege, und bekam zur Antwort, das Standesamt habe den Namen Fredy abgelehnt. Es hat also mit dem Mißbrauch der Kosenamen eine Grenze. Weshalb gerade dieser Name abgelehnt wurde, während andere ähnliche unbeanstandet durchgehen, weiß ich nicht, vielleicht wird das Ygregg nur den Mädchen erlaubt. Aber ich habe mich doch über die Erfahrung gefreut. Auch hatte ich nun den Mut, bei einem kleinen Mädchen, das mir am selben Tag als Didy Berta vorgestellt wurde, den Schoßhündchennamen Didy, dem ich wirklich bei einem Mitmenschen noch nicht begegnet bin, und den auszusprechen mir mit der Feierlichkeit der Taufhandlung schwer vereinbar schien, einfach wegzulassen und auch nicht auf den Taufschein zu schreiben. Bei allfälliger Beschwerde werde ich mich auf das Standesamt berufen und den kleinen Hans, vormals Fredy, als Zeugen vorladen."

Wir haben in Nr. 3/4 des vorigen Jahrgangs erwähnt und getadelt, daß im Konfirmandenverzeichnis einer stadtzürcherischen Kirchgemeinde unter 39 Mädchennamen ihrer 9 auf y ausgingen und 4 weitere Namen Koseformen waren, was für die Oeffentlichkeit ja nicht zu empfehlen ist. Im diesjährigen Verzeichnis ist in den 31 Mädchennamen kein y mehr zu finden. Gut so! Daneben kommen freilich noch die im vertraulichen Verkehr ja herzlich, im öffentlichen Gebrauch etwas kindisch klingenden Verkleinerungen vor, aber mit i geschrieben: ein Rosi, Josi, Trudi, Leni, Lori und Grittli, und zweimal die in der Familie wieder vertraulich, außerhalb aber etwas derb klingende Verkürzung Greti. Da es sich hier nicht bloß um die Schreibweise handelt, ist es natürlich für einen Pfarrer schwerer, einen Einfluß auszuüben; übrigens ist ihre Zahl auch im Verhältnis zur Gesamtzahl zurückgegangen, was vielleicht kein bloßer Zufall ist.

Allerlei.

Völkerbund und Hanswurst. Während der letzten Völkerbundsversammlung berichteten die Zeitungen von einer Rede, die ein französischer Staatsmann in Genf über die Abrüstung gehalten hat. Nach den Berichten („Züricher Post") hat der Redner sich gegen die Geheimhaltung der Rüstungen ausgesprochen und gesagt: „Das sind die Geheimnisse von Hampelmännern." Was bedeutet dieser Satz? Wer sind die Hampelmänner, die den Völkerbund beschäftigen oder ihm da wenigstens gezeigt werden?

Ich habe mir längst beim Lesen gewisser Teile meiner Zeitung, nämlich der Drahtberichte, angewöhnt, Unverständliches ins Französische zu übersetzen; ich kann dann zuweilen hinter den Sinn kommen. So ist denn auch der angeführte Hampelmännersatz (den der Drahtbericht gesperrt übermittelt hat!) zu verstehen, wenn man die französische Redensart kennt: c'est le secret de Polichinelle, von der der Nouveau Larousse sagt: «Se dit d'une chose que tout le monde sait et dont les grands naïfs font mystère», und das Wörterbuch der Académie: «chose qu'on croit secrète et qui, dans le fait, est sue de tout le monde,» — auf deutsch also: „ein offenes Geheimnis." Diese Redensart wird der Redner gebraucht haben, der Drahtdienst aber hat sie erstens falsch wiedergegeben, und zweitens ist überhaupt nicht beachtet worden, daß hier nicht wohl wörtlich übersetzt werden kann. Es gibt eben Redensarten, die unübersetzbar sind. Welcher Franzose würde den Satz verstehen: je sais où Barthélemy va chercher son cidre? Nur derjenige, der weiß, wo Barthel den Most holt.

Aber, wie gesagt, auch falsch hat Herr Havas (oder wie das Fräulein heißen mag) übersetzt. Denn die Franzosen nennen zwar den Hampelmann der Kinderstube (pantin) auch etwa Polichinelle, aber der Polichinelle, der mit Geheimnissen wichtig tut, ist nicht der hölzerne Gliedermann oder Hampelmann, sondern der Hanswurst des Kasperletheaters. Ausdrücklich sagen uns sogar die Grande Encyclopédie und Larousse, auch die Deutschen kennten den Pulcinella und nennten ihn „Hans Wurst (Jean Boudin)". Hätte der Genfer Völkerbundstelegraphist das gewußt und — immer noch kühn, aber doch richtig — mit „Hanswurstgeheimnisse" übersetzt, so wäre das als ein Versuch annehmbar gewesen und der deutsche Leser hätte vielleicht geahnt: er meint lächerliche Geheimnistuerei damit. Doch ich wiederhole: streng genommen ist auch diese wörtliche Uebersetzung gewagt und die Redensart wohl gar nicht übersetzbar. Bl.

Der Bischof und die Mentalität. In der Erzählung „Papst und Kaiser im Dorf" von Heinrich Federer findet sich ein Gespräch zwischen dem Bischof von St. Gallen und einem seiner Landpfarrer, der mit den Leuten in seiner Gemeinde Lustigern Schwierigkeiten gehabt hat. Darin kommt folgende hübsche Stelle vor. Der Pfarrer sagt (S. 200):

„Gnädiger Herr, es gibt Sachliches und Persönliches, das man nicht wie einen Stein in die Finger nehmen und als sichtbares Corpus delicti auf den Tisch werfen kann..... Die Mentalität —"

„O lassen Sie dieses Wort, ist das auch schon in Lustigern feil?" fiel Gregorius (der Bischof) heiter ein. „Wenn Sie wüßten, was für einen Unsinn man hier in der Stadt mit dieser Mentalität treibt...."

Federer, der den Fremdwörtern nicht ein für allemal aus dem Weg geht, hat mit Recht die Mentalität als besonders einfältigen Modeausdruck erkannt, und es ist ein feiner Zug, daß gerade ein Bischof sich darüber lustig macht. Die Mentalität ist das überflüssigste aller Fremdwörter. Was es ausdrückt, hat man von jeher auf deutsch sagen können, denn es liegt nichts in ihm als was in den Wörtern Gesinnung, Geist, Geistesart, Geistesverfassung, Gemütsart, Eigenart, Wesen auch liegt. Vor zwanzig Jahren hat niemand das Wort Mentalität vermißt. Es ist erst seither aufgekommen, wenn ich recht sehe, in der Schweiz — zum Unterschied von andern welschen Torheiten, die fast immer aus Norddeutschland zu uns kommen — und, wiederum wenn ich recht sehe, in und mit der Zeitschrift, die von 1907 an etwa zehn Jahre lang den Ton angab: „Wissen und Leben".

Ja, er hat schon recht, der gnädige Herr: Unsinn treibt man hier in der Stadt mit dieser Mentalität. Bl.